



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1920

593 (30.12.1920) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-195088](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-195088)

Mannheimer General-Anzeiger

Regierungspreis: In Mannheim u. Umgebung monatl. einbl. 22, 1,70 für Heiligenfeld u. Einzugsgebiete...
Verlagspreis: 1 Blatt, 10 Blätter 1,20 RM, 20 Blätter 2,40 RM, 30 Blätter 3,60 RM, 40 Blätter 4,80 RM, 50 Blätter 6,00 RM, 60 Blätter 7,20 RM, 70 Blätter 8,40 RM, 80 Blätter 9,60 RM, 90 Blätter 10,80 RM, 100 Blätter 12,00 RM.

Badische Neuzeit Nachrichten

Regierungspreis: 1 Blatt, 10 Blätter 1,20 RM, 20 Blätter 2,40 RM, 30 Blätter 3,60 RM, 40 Blätter 4,80 RM, 50 Blätter 6,00 RM, 60 Blätter 7,20 RM, 70 Blätter 8,40 RM, 80 Blätter 9,60 RM, 90 Blätter 10,80 RM, 100 Blätter 12,00 RM.

Die Entwaffnungsnote. Die Lage bleibt gespannt.

Berlin, 30. Dezbr. (Von unserm Berliner Büro.) Ein Gerücht hat wissen wollen, daß wegen der Ententennote alle von Berlin abwesenden Reichsminister zurückberufen wurden und heute früh eine Sitzung des gesamten Kabinetts stattgefunden hätte. Das trifft nicht zu, ebensowenig wie die andere Meldung, daß der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten unmittelbar nach Neujahr zusammentreten soll. Die Dinge liegen vielmehr so: über die Polizeinote, die übrigens bereits im Laufe des heutigen Tages veröffentlicht werden soll, wird zurzeit verhandelt. In ein entscheidendes Stadium werden die Verhandlungen freilich erst rücken, wenn Herr Rollet aus Paris zurückgekehrt ist. Die Lage bleibt, wir sagten das gestern schon, natürlich gespannt, umso mehr als die verschiedenen Kommissionen, mit denen die Entente Deutschland gefeindet hat, psychologisch das begriffliche Bestreben haben werden, gerade jetzt bei der Jahresbilanz besonderen Eifer zu zeigen. Auf allerlei Schikanen kann man also gefaßt sein und ist man nun auch in den Kreisen der Regierung gefaßt. Das unerfreulichste ist dabei die völlige Unübersichtlichkeit der gegnerischen Politik. Es gehen hier ganz unvereinbare Tendenzen durcheinander. Auf der einen Seite versucht man es mit Gewalt, auf der anderen scheint man sich, wie ja erst jetzt wieder in Brüssel, auf Umwegen zur Verständigung bereit zu finden. Eines vermag sich schlechterdings nicht mit dem anderen und es wäre schon ein Vorteil, wenn wir bei den jetzigen Verhandlungen Klarheit über die eigentlichen Ziele und Absichten der Entente gemäßen.

Deutscher Widerspruch gegen unberechtigte Forderungen.

Berlin, 30. Dez. (W.B.) Der Temps bespricht in einem von der „Voss. Zeitung“ übernommenen Leitartikel die Schritte, welche die deutsche Regierung während der Weimarnacht in der Frage der neuen Polizeinote des Generals Rollet unternommen hat. Er will den Anschein erwecken, als ob das Auswärtige Amt bei dieser Gelegenheit versucht hätte, die Wiedergutmachung von einem Verzicht Frankreichs auf die Durchführung der Abrüstung abhängig zu machen.

Die Darstellung ist falsch. Die deutsche Regierung denkt nicht daran, sich der ihr im Vertrage von Versailles und den anschließenden Abmachungen auferlegten Abrüstungsbedingungen zu entziehen. Etwas ganz anderes ist es, wenn sie auf dem ihr in den Verträgen von Versailles, Boulogne und Spa zugestandenem Rechte besteht, Deutschland die zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung geeignete Polizei zu sichern, und wenn sie dies gegenüber den unberechtigten Forderungen der Kontrollkommission mit dem Hinweis darauf verteidigt, daß die Politik der Verständigung über die Wiedergutmachungsfrage nicht im Einklang steht mit einer Politik, die das deutsche Volk einer neuen schweren Beunruhigung aussetzen müßte.

Anwälte der Entente.

Der „Vorwärts“ und die „Freiheit“ gefallen sich am Mittwochabend in Meldungen, die eine scharf ablehnende Antwort der Entente auf die deutsche Entwaffnungsnote bezüglich Bayerns und Ostpreußens in Aussicht stellen. Dieser Alarm des „Temps“ beweist — was wir im übrigen auch ohnedies wissen — daß Frankreich in der Entwaffnungsfrage nach wie vor Deutschland gegenüber den allerhöchsten Standpunkt vertritt. Die letzten Noten des Generals Rollet waren ja auch ganz in diesem Sinne gehalten. Trotzdem wollen wir zunächst noch abwarten, ob die Entente wirklich auch hier wieder nach der französischen Weise tanzt und mit einem absolut wehrlosen Deutschland sich selbst der bolschewistischen Gefahr aussetzt.

Sollte es dazu kommen, so würde die sozialdemokratische Presse und namentlich den „Vorwärts“ und die „Freiheit“ der Vorwurf treffen, daß sie auch hier wieder der Entente in die Hand gearbeitet haben. Durch die Meldung, die beiden Blätter am Mittwochabend bringen, klingt ein unerkennbarer Ton des Triumphes. Wahrlich, diese sozialdemokratischen Anwälte des Entente-Militarismus werden doch durch keine Erfahrung klug.

Entwaffnung und Wiedergutmachung.

Paris, 30. Dez. (W.B.) Nach dem Petit Parisien vertritt man im Einse folgende Ansicht: Frankreich kann sich nicht vor die Alternative „Entwaffnung oder Reparation“ stellen lassen. Beide müßten erfolgen. Man könne nicht annehmen, daß Lloyd George anders denke; er habe sich in Spa speziell für die Entwaffnung interessiert. Uebrigens habe die Vorkonferenz die interalliierte Militärkommission in Versailles aufgefordert, einen Bericht über den Stand der Entwaffnung zu unterbreiten. Dieser Bericht soll noch vor dem 31. 12. fertiggestellt werden.

Die Dauer der Befehung.

Berlin, 30. Dez. (W.B.) Die Deutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Nicht zum ersten Male wurde bei der letzten außerpolitischen Debatte in der französischen Kammer versucht, die zeitliche Begrenzung der auf Grund des Friedensvertrages von der Entente in Anspruch genommenen Besatzungstreiträfte in Frage zu stellen. Bei der Beantwortung der Rheinlands-Interpellation in der Reichstagsitzung vom 6. November nahm der Reichsminister Koch Veranlassung, sich zu einem ähnlichen Versuch zu äußern. Die damaligen Ausführungen des Reichsministers der Reichsregierung gelten noch heute un-

Das Blatt des Bürgertums.

Ein neues Jahr hebt an, das dritte nach der Revolution, deren ausgesprochener Zweck es war, das Bürgertum aus seiner historischen Stellung zu verdrängen. Mit dieser Aufgabe ist es gescheitert. Demokratie und marxistischer Sozialismus haben sich das Vertrauen des deutschen Volkes nicht zu erringen vermocht. Ihre Leistungen sind weit hinter ihren Versprechungen zurückgeblieben. Weil sie die Schäden der Zeit nicht heilen konnten, aber die Leiden noch verschlimmert haben, haben sie die alten historischen Mächte, die das Reich aufgebaut hatten, nicht in dem Maße entwürzelt, wie sie gehofft hatten, vor allem nicht das deutsche Bürgertum. Es hat am 6. Juni bewiesen, daß es noch Eifer und Kraft genug besitzt, um sich nicht einfach bei Seite schieben zu lassen. In den Preußenwahlen des kommenden Jahres wird es vollends seine wirtschaftliche, kulturelle und politische Stellung zurückgewinnen. In Nürnberg hat der Abgeordnete Stresemann gesagt: „Nicht die Sozialdemokratie, sondern das Bürgertum führt in Deutschland“. Es kann sich diese Führung nur sichern durch die stärkste Waffe im heutigen geistigen Kampf, eine zur höchsten Leistungsfähigkeit gebrachte Presse. Wirtschaftliche und geistige Förderung der bürgerlichen Presse bedeutet wirtschaftliche und geistige Förderung der Sache des deutschen Bürgertums.

Der Mannheimer General-Anzeiger

hat in den langen Jahren seines Wirkens seine Aufgabe vorzüglich darin erblickt, Fort und Berater des deutschen Bürgertums in Baden und der Pfalz zu sein. Diesen Weg ist er gegangen, unbeirrt durch Tagesströmungen, politische Modetorheiten und geistige Krisen. Er wird auch im kommenden Jahre dieser Aufgabe mit allen Kräften gerecht zu werden suchen und wird mit dem großen Kreise seiner Freunde eintreten

für die Wiedereinsetzung des deutschen Gedankens und des deutschen Bürgertums in ihre Rechte.

Im Verein mit Politikern von großer Sachkunde und kraftvollster nationaler Gesinnung werden wir den Kampf für die Realisation des Friedens von Versailles und die Wiederaufrichtung der europäischen Machtstellung Deutschlands mit der größten Entschiedenheit weiterführen.

Für das heutige Deutschland, das unter dem Druck des Friedens von Versailles leidet, ist die Verfolgung der Vorgänge in der großen Politik eine der wesentlichsten Aufgaben. Darum lassen wir uns

die Schaffung eines ausgedehnten Auslandsdienstes

angelegen sein. Durch einen gebildeten und schnell arbeitenden Auslandsdienst sind wir in der Lage, unsere Leser über die Strömungen, Wendungen und Wandlungen der großen Politik in den europäischen Brennpunkten zu unterrichten. Dieser Auslandsdienst, der ganz auf die Förderung der nationalen Interessen eingestellt ist, soll weiter ausgebaut werden. Demnach wird Rom in das Netz dieser für den wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbau so überaus wichtigen Berichterstattung einbezogen werden.

Dem wirtschaftlichen Leben

werden wir nach wie vor die größte Aufmerksamkeit schenken und unseren Ehrgeiz darin setzen, den Wirtschaftsteil des Mannheimer General-Anzeigers zu einer Informationsquelle ersten Ranges für Handel und Industrie zu entwickeln durch schnelle und vollständige Berichterstattung über die Wertpapierbörsen, die in- und ausländischen Warenmärkte, durch sachkundige, zusammenfassende Berichte über die Wirtschaftslage in den großen Zentren.

Es ist selbstverständlich, daß wir auch alle übrigen vielgestaltigen Aufgaben der Zeitung mit gleicher Sorgfalt pflegen: Feuilleton, Roman, örtliche Nachrichten, Sport, vor allem auch das Gebiet der

Kommunalpolitik

das für das Bürgertum um so wichtiger ist, je mehr die Sozialdemokratie die Herrschaft auf den Rathhäusern zu gewinnen sucht. Für die Bearbeitung der kommunalpolitischen Fragen haben wir einen auf diesem Gebiete sehr bewanderten bürgerlichen Politiker gewonnen, dessen Aufsätze sich bereits die Beachtung weitest Kreise errungen haben.

Sobald die Zeitumstände es erlauben, sind wir vor anderen Blättern daran gegangen,

besondere Beilagen

wieder einzuführen und auszubauen. Es sind dies: Sport am Sonntag, Aus der Welt der Technik, Mannheimer Frauen-Zeitung, Mannheimer Musik-Zeitung, Bildung und Wissen. Zusammen umspannen sie den weitesten Kreis menschlicher Kulturarbeit und erheben das Blatt zu einem Kulturträger im eigentlichen Sinne des Wortes, was eine heutige Zeitung unbedingt sein muß. Da die Herausgabe im Verein mit angesehensten Fachleuten geschieht, so sind die Beilagen zu ersten Quellen der Belehrung und Bildung geworden. Wir werden sie auch im kommenden Jahre nach Kräften weiter entwickeln und geistig vertiefen.

Der große Anzeigenteil

unseres Blattes ist der schlagendste Beweis, wie festgewurzelt der Mannheimer General-Anzeiger in Handel, Gewerbe und Industrie am Oberrhein und Neckar ist.

Je umfangreicher und umfassender der Anzeigenteil, um so größer ist zweifelsohne die Ausbreitung und Beliebtheit eines Blattes. Wenn der Mannheimer General-Anzeiger in der Hinsicht anderen Zeitungen weit voraus ist, so beweist dies mehr als jede Anpreisung die Bedeutung unseres Blattes für die Veröffentlichung von Anzeigen jeder Art.

Eine moderne Zeitung ohne allseitigen Anzeigenteil kann ihre Aufgabe nicht erfüllen. Ein umfassender Anzeigenteil ist gleich unentbehrlich für die Hausfrau, wie für den Geschäftsmann, für den Handwerker, wie für den Industriellen, für den Großhändler, wie für den Kleinhändler. Auch in dieser Hinsicht genügt der Mannheimer General-Anzeiger den weitgehendsten Anforderungen.

Wir werden auch im neuen Jahre die größten Anstrengungen machen, um uns die Zufriedenheit der Leser und Inserenten zu erhalten und zu festigen, werden den Mannheimer General-Anzeiger als eine große moderne Tageszeitung weiter entwickeln und ausbauen und rechnen dabei auf die tatkräftige Unterstützung unserer Freunde.

Redaktion und Verlag
des Mannheimer General-Anzeigers.

ändert. Reichsminister Koch wandte sich gegen die französischen Politiker, die die Loslösung der Rheinlande auf ihr Programm geschrieben haben. Er führte aus:

Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß die deutsche Regierung in ihrem festen Bestreben, die Rheinlande unter allen Umständen Deutschland zu erhalten, durch keine Macht der Welt wankend gemacht werden kann. Der uns auferlegte Friedensvertrag ist hart genug, wenn man uns zumutet, ihn zu halten. Umso mehr aber bedarf es der unverbrüchlichen Innehaltung des Friedensvertrages auf Gegenseitigkeit und wir können nicht anerkennen, daß von der anderen Seite versucht werden darf, an den Bestimmungen des Friedensvertrages, die — wie Gott — weitgehend genug sind, zu ihren Gunsten zu rütteln, während man von uns erwartet, daß wir uns diesen Bestimmungen unterwerfen.

In diesem Zusammenhang gehört auch das Wort Milerands, dahingehend, daß die Fristen für den Ablauf der Befehung der besetzten Gebiete noch nicht zu laufen begonnen, solange Deutschland seine Verpflichtungen noch nicht erfüllt habe. Davon kann gar keine Rede sein, und ich bin überzeugt, daß eine solche Auffassung keiner irgend wie ernsthaften juristischen Prüfung standhalten kann. Ein Zeitpunkt wird gegeben zur Herbeiführung der Erfüllung einer Verpflichtung. Da ist es geradezu widersinnig, wenn man erklärt, daß der Beginn der Frist für die Hergabe des Hauptpfandes erst zu laufen beginnen soll, wenn die Verpflichtungen in dem betreffenden Augenblick erfüllt worden sind. Nicht nach der Erfüllung unserer Verpflichtungen, sondern zur Erfüllung unserer Verpflichtungen wird das Hauptpfand von Frankreich entgegengenommen. Aus diesem Grunde läuft die Frist für die Befehung der besetzten Gebiete ganz von selbst von dem Tage an, an dem der Friedensvertrag ratifiziert worden ist.

Frankreichs militärische Stärke.

Paris, 29. Dez. (Havas.) Die „Libre Parole“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem General Castelnau, der bekanntlich bei der Debatte in der Kammer anlässlich der Erklärungen des früheren Kriegsministers Lefèvre durch sein Eingreifen tiefen Eindruck gemacht hat. Castelnau rücherte bei der Unterredung die Frage, ob Frankreich 1920 und 1921 ebenso viele Truppen benötige, wie 1914, um seine Mobilmachung durchzuführen und kam zu dem Schluß: 1914 stand Deutschland vor unseren Toren, 1920 halten wir den Rhein und vor diesem Strom eine 50 Kilometer breite Streifen, der von deutschen Truppen entlehrt ist. Denkt man, daß mit einer Armee von 100 000 Mann und jetzt von 150 000 Mann Deutschland uns überfallen kann und daß diese Armee genüge, um ruhig zu mobilisieren, ohne daß wir zuvor davon wissen? Castelnau berechnet die Zahl der Mannschaften, die für Marokko, Alger, die Kolonien, die großen Städte und die Rheinarmee benötigt würden und kommt zu dem Ergebnis, daß eine 18monatliche Dienstzeit Frankreich genügend Mannschaften zur Verfügung stellen werde.

Eine Jahresklasse ergebe 250 000 Mann. Bei achtzehnmönatiger Dienstzeit, d. h. 1 1/2 Jahresklassen, seien also 375 000 Mann unter den Fahnen. Wenn man dazu die 300 000 Mann eingeborener Truppen und die 80 000 Mann Kapitulanten (und diese sei schließlich nur eine Geldfrage) hinzurechnet, so kommt man zu einem Heer von 800 000 Mann, das reichlich genüge, sowohl für den Frieden, wie für die Sicherung der Mobilmachung, das uns nicht daran hindern kann, das Ruhrgebiet zu besetzen, wenn die Bestimmungen des Friedensvertrages nicht pünktlich ausgeführt werden. Die Befehung würde uns vollkommen zu Herren Deutschlands machen. Im Gegensatz zu Lefèvre ist Castelnau der Ansicht, daß Deutschland die Entlassung durchführt, wenn auch sehr wenig gutwillig. Frankreich verfügt über die wirksamsten Mittel, um jederzeit den Stand der Entwaffnung nachzuprüfen. Der General ist der Ansicht, daß eine achtzehnmönatige Dienstzeit für den Augenblick das höchste, was man den Franzosen zumuten könne, und er sei gerne bereit, für die einjährige Dienstzeit einzutreten, sobald man ihm den Beweis erbringen könne, daß eine solche genügen werde.

Die kirchliche Verwaltung von Eupen und Malmedy.

Köln a. Rh., 30. Dez. (W.B.) Der „Köln. Zeitung“ wird von zuständiger Seite mitgeteilt: In Köln ist von einer Entscheidung des Papstes in der Frage der Zuteilung der Gebiete von Eupen und Malmedy zum belgischen Bistum Lüttich nichts bekannt. Die anderslautende Brüsseler Meldung scheint völlig unglaubwürdig.

Die Abstimmung in Oberschlesien.

Zwei Abstimmungstermine.

Berlin, 30. Dez. (W.B. Amtlich.) Der Vorsitzende der Friedensdelegation in Paris hat folgende vom 22. 12. datierte Note erhalten:

Die Vorkonferenz ist davon verständigt worden, daß die deutsche Regierung es abgelehnt, das von den verbündeten Regierungen angeregte Verfahren bei der Volksabstimmung in Oberschlesien anzunehmen. Die verbündeten Mächte hatten mit ihrem Vorschlag kein anderes Ziel im Auge, als eine Lage zu schaffen, die es gestattet, die Volksbefragung in Ruhe und Ordnung vor sich gehen zu lassen. Um ein so überaus wichtiges Ziel zu erreichen, schien es den Verbündeten, das Einverständnis der unmittelbar beteiligten Regierungen vorausgesetzt, möglich, den Artikel 88 des Friedensvertrages in dem Sinne anzuwenden, von dem die Note vom 30. 11. sich hatte leiten lassen.

Da die Lösung von den beteiligten Regierungen nicht angenommen worden ist, sehen sich die verbündeten Mächte genötigt, den Art. 88 schlechthin zur Anwendung zu bringen. In dem Bestreben jedoch, bei der Volksabstimmung die Ordnung aufrecht erhalten zu sehen, für die sie verantwortlich sind, haben sie die Pflicht, die Interalliierte Kommission in Oberschlesien zu ernennen, Ausschreibungsbestimmungen zu erlassen, die geeignet erscheinen, die öffentliche Ruhe am wirksamsten zu gewährleisten.

Die Vorkonferenz hat daher, nachdem sie von den Antworten der deutschen und der polnischen Regierung Kenntnis genommen hat, beschlossen, die Abstimmung der nicht im Abstimmungsgebiet ansässigen Stimmberechtigten später als die Abstimmung der einheimischen Stimmberechtigten stattfinden zu lassen, und zwar an einem Termin und unter Bedingungen, die die Interalliierte Kommission festsetzen wird, die alle Befugnisse hat, unmittelbar mit der deutschen Regierung die Regelung der Frage der Beförderung der Stimmberechtigten zu veranlassen. Genehmigen Sie usw. Unterzeichnet: Kennes.

Die Verträge mit Litauen.

Genf, 30. Dez. (W.B.) Die tschechische Regierung hat dem Balfour-Bündnis den Text der mit Litauen abgeschlossenen

Deutschland und Sowjetrußland abgeschlossenen Verträge übermittelt. Die Verträge mit den beiden erstgenannten Ländern sind Schiedsgerichtsverträge zur Festlegung der Grenze. Das mit Deutschland abgeschlossene provisorische Abkommen regelt die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen den beiden Staaten und sieht eine Entschädigung über die von den deutschen Truppen in Lettland verursachten Schäden vor. Der Vertrag mit Sowjetrußland enthält Bestimmungen für die Festlegung der Grenzen, den Gefangenenaustausch usw. Die Verträge werden gemäß Artikel 18 des Völkervertrages durch das Sekretariat registriert und vom Völkervertrag veröffentlicht werden.

Fiume.

d'Annunzio will nicht für Italien sterben.
Rom, 29. Dez. (W.B.) Stefani. Das Abkommen von Fiume ist heute abgeschlossen. d'Annunzio hat eine Erklärung veröffentlicht, in der er sagt, es lohne sich nicht, für Italien zu sterben. Er soll im Begriffe sein, Fiume im Flugzeug zu verlassen. Die Nacht zum gestrigen Tage ist ruhig verlaufen.

Widerstand bis zum äußersten.
Rom, 29. Dezbr. (Havas.) Der „Popolo d'Italia“ meldet aus Abazzia, daß d'Annunzio den General Cavaglia durch Funkpruch davon in Kenntnis gesetzt habe, daß die Vorbereitungen mit dem Syndikus von Fiume sich auf den Abschluß eines Uebereinkommens beschränken müßten, das den Frauen, Kindern und Greisen gestattet, Fiume zu verlassen. Die Stadt selbst müsse bis zum äußersten, bis zur vollständigen Zerstörung und bis zum Tode des letzten Verteidigers Widerstand leisten.

Der „Messaggero“ erzählt aus Trieste, daß das bisherige gute Einvernehmen zwischen den leitenden Persönlichkeiten in Fiume und d'Annunzio zu schwinden beginne. Der Syndikus, bisher ein treuer Anhänger der Anweisungen des Kommandanten, zeige sich sehr besorgt über die Entbehrungen, unter denen die Zivilbevölkerung leidet. Die Lebensmittel würden für die Kämpfer vorbehalten. Der Herzog von Aosta hat sich über Trieste nach Abazzia begeben. Der „Messaggero“ glaubt, daß er möglicherweise der Zusammenkunft der Delegierten der italienischen Regierung und der Regentenschaft des Duarneros betreiben könne.

Das Wettstreiten zur See.

Deutschland ist als Seemacht vorläufig ausgeschaltet. Aber diese Ausschaltung hat England nicht die erstrebte Alleinherrschaft auf dem Meere gegeben. Als weit gefährlicherer Wettbewerber treten die Vereinigten Staaten auf den Plan. Ein gewaltiges Wettstreiten hat angefangen und dieses gewaltige Wettstreiten wird begleitet von Versuchen auf beiden Seiten die Rüstungen einzuschränken oder doch wenigstens den andern zu Einschränkungen zu bewegen, genau wie England es Deutschland gegenüber gemacht hat. Vor allem ist natürlich Großbritannien daran interessiert, daß Amerika nicht zur See den gewaltigen Vorsprung einholt, den die Engländer heute auf dem Meere besitzen. Aus diesem Interesse heraus verbreitet die Morningpost aus Washington die Meldung, führende Republikaner würden bemüht auf Harding einzuwirken suchen, daß er gleich nach Antritt seines Amtes Verhandlungen mit England und Japan eröffne, um den Kriegsschiffbau auf fünf Jahre einzustellen. England besitze heute die mächtigste Flotte in der Welt. Deutschland, die einzige Macht, die England fürchtete, sei niedergeschlagen und könne unmöglich seine Stärke in einem Zeitraum von nur fünf Jahren wieder gewinnen. Japan sei Englands Verbündeter, so daß nur die Vereinigten Staaten blieben, deren Flotte nach der englischen komme. Aber an einen Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England sei nicht zu denken. Wenn man sich also auf einen Marinefesttag einlasse, so sei das Stärkeverhältnis der 3 Mächte, Englands, der Vereinigten Staaten und Japans, unverändert nach fünf Jahren das gleiche. Ohne ein solches Abkommen würden aber von ihnen Hunderte von Millionen Pfund ausgegeben werden in dem größten Wettstreiten, das die Welt je gesehen habe. Denn für jedes amerikanische Großkampfschiff werde England wahrscheinlich anderthalb auf Stapel legen, und auch Japan werde nicht müde bleiben. Aber die Vereinigten Staaten lassen sich anscheinend nicht aufhal-

ten. Der Marinestaatssekretär Daniels empfiehlt ein neues, auf drei Jahre bemessenes Programm von 35 Linienschiffen, 1 Schlachtkreuzer, 30 Kreuzern, 8 Kanonenbooten, je 18 Zerstörer und U-Booten und 11 Hilfschiffen. Fertiggestellt wurden in den letzten 12 Monaten 125 Schiffe. Im Bau sind noch 11 Linienschiffe, 6 Schlachtkreuzer und 120 andere Fahrzeuge. Der neue Marinehaushalt weist eine Erhöhung um 240 Millionen Dollars, nämlich nicht weniger als 680 Millionen auf. Daily News hofft allerdings, daß der Kongreß starke Abstriche machen werde. Die Republikaner würden wahrscheinlich gegen die neuen Linienschiffe stimmen und sich mit den 16 begnügen, die sich noch im Bau befinden. Auch der erste Vord der Admiralität Walter Long greift in diesen Kampf gegen die gewaltigen Rüstungen der Amerikaner ein. Die Newport World hat einen Feldzug zugunsten der Abrüstung eingeleitet. Der Engländer unterstützt ihn in einem Brief, in dem er den Wunsch ausdrückt, Amerika und England möchten vernünftige Einschränkungen in den 3. jungen vornehmen. Die englische Regierung habe den Beweis ihrer Aufrichtigkeit gegeben, indem sie in ihrem Budgetvoranschlag keine Pläne für den Bau neuer Schiffe, ja nicht einmal für die Fertigstellung der schon auf Stapel liegenden Schiffe aufgestellt habe. Deutschland hat früher oft genug Beweise seiner Aufrichtigkeit gegeben — England hat ihnen keinen Glauben geschenkt. Wir sind gespannt, ob die Vereinigten Staaten, die zweifelsohne England auf dem Meere überlegen wollen, sich durch die Beweise englischer Aufrichtigkeit hemmen lassen werden.

Wahrscheinlich wird das Wettstreiten weitergehen, und es wird wohl so kommen, wie Daily Chronicle ahnungslos sagt, wenn sich die Großmächte nicht über die Einschränkung der Rüstungen einigen können, wird sich der gegenwärtig zwischen den Nationen entwickelnde Wettbewerb zu einer neuen Katastrophe auswachen.

Sozialdemokratie und Sozialisierung.

Aus dem Ruhrbezirk wird der „Köln. Volksztg.“ unter dem 28. Dezember geschrieben:
Das Programm der Sozialdemokratie verlangt die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Diesem Programm geht, fordert die sozialdemokratische Partei seit Jahrzehnten die Vergesellschaftung oder Verstaatlichung der Produktionsmittel. In der letzten Zeit stellt die Sozialdemokratie diese Forderung unter dem Schlagwort „Sozialisierung“. Andere Kreise verstanden jedoch unter Sozialisierung etwas anderes.

Die Laien der Sozialdemokratie zur Frage wegen der Sozialisierung, welche jedoch wesentlich ab von jenem Programm und ihrem Gehalt. Die letzten Köpfe in der Partei sehen nämlich längst ein, daß ihre programmatische Forderung undurchführbar ist, und daß schon der Versuch der Durchführung den Zusammenbruch unserer Wirtschaft und damit auch den der Sozialdemokratie herbeiführen würde. Deshalb erklärten im vergangenen Jahre führende Leute der Sozialdemokratie, als diese ausschlaggebende Fragepartei war, die Sozialisierung sei im Augenblick nicht möglich. Das Ausrufen nach Sozialisierung wurde dann stark eingeschränkt.

Nach der Reuewahl des Reichstages drückte sich aber die Sozialdemokratie von der Regierung. Sie war zum Eintritt in diese nicht zu bewegen. Das Regieren war ihr schätzbar bekommen. Ihre Massen waren an die Arbeit und an das Heruntergehen gewöhnt, nicht an praktische Arbeit und Verantwortung. Seitdem die sozialdemokratische Fraktion nicht mehr der Regierung angehört, gerät die sozialdemokratische Partei immer mehr in das alte Fahrwasser. Sie schreit wieder kräftig nach der Sozialisierung; energisch wird insbesondere die „Vollsozialisierung“ des Bergbaus verlangt. Die heutige Regierung soll diese Forderung erklären; zu deren Durchführung in die Regierung eintreten will jedoch die Sozialdemokratie keineswegs. Vielmehr sollen die nichtsozialdemokratischen Parteien das Programm der Sozialdemokratie durchführen und somit das tun, wozu diese selbst nicht den Mut hat.

Ist demnach schon die Haltung der gesamten sozialdemokratischen Parteien nicht erhebelnd, so noch weniger das Verhalten einzelner Führer. Der etwas will, muß bemessen, daß seine Forderung durchführbar ist. Er muß sodann auch den Mut haben, die Verantwortung für die Durchführung zu übernehmen. Einer der ersten Auser nach Sozialisierung ist der Abgeordnete H. u. s. Im vorigen Jahre, als seine Partei noch Regierungspartei war, hatte er allerdings Bedenken gegen die Sozialisierung. Nach dem Austritt der Sozialdemokratie aus der Regierung aber ruft er am lautesten nach Sozialisierung. Er hat sich auch auf eine bestimmte Form festgelegt, die mit seinem Parteiprogramm übereinstimmt. Schon seit Jahrzehnten ist auf als einer derjenigen bekannt, die nicht gern eine Verantwortung übernehmen. Auch jetzt zeigte er diese seine Eigen-

schafft recht deutlich. Obwohl ihm die Gelegenheit dazu geboten war, trat er dem vom Reichswirtschafts- und Reichsohnenrat eingesetzten Sozialisierungs-Ausschuß nicht bei. Statt dessen schreit er draußen nach Sozialisierung. Wo jedoch die Wege gesucht und geordnet werden müssen dafür, wie die Sache zu machen ist, da ist er nicht zu finden. Aber nicht nur das. Sein Freund Wagner, der Redakteur der sozialdemokratischen Bergarbeiterzeitung, der den Mut hatte, sich an den Beratungen zu beteiligen, wurde von ihm in der schärfsten Weise kritisiert und dann vom Vorstand des sozialdemokratischen Verbandes gezwungen, sich von den Beratungen jenes Ausschusses fernzuhalten.

Eine ähnliche Rolle wie H. u. s. spielt der frühere Steiger und heutige Vertreter der I. A. Werner. Er hat sich auf den unüberführbaren Vorschlag der Sozialisierungs-Kommission festgesetzt; davon kann er nicht weg. Nachdem er eingesehen hatte, daß für solche Experimente der Reichswirtschafts- und Reichsohnenrat gebildete Verständigungsausschuß nicht zu haben ist, trat er aus diesem aus. Nunmehr sucht er seine Wünsche durch entsprechende Artikel und Reden von draußen zu fördern. Darauf sollen vernünftige Menschen natürlich nicht mehr herein.

Die Rückfrage der Ruhrbergleute bei der Regierung.

□ Berlin, 30. Dezbr. (Von unserem Berliner Büro.)
Von zuständiger Seite wird uns, wie der „Vorwärts“ nach dem „Hamburger Fremdenblatt“ berichtet, die Meldung von einer Rückfrage der Ruhrbergleute bei der Regierung bestätigt. Die Verhandlungen wurden von Vertretern der Bergleute geführt, die auch aus verschiedenen anderen Gründen, so z. B. wegen des Reichsohnenrates, in Berlin weilten, und drehten sich um die für die Verpflegung der Ruhrbergleute bestimmte Goldmark. Dabei wurden auch andere Fragen berührt, gegenseitig eingehende Informationen ausgetauscht und wie uns versichert wird, ein gutes Einvernehmen erzielt. Es wurden weder Forderungen gestellt, noch Zusagen gegeben. Am Mittwoch wird an Hand konkreter Unterlagen die Frage der Goldmark noch einmal besprochen werden.

Deutsches Reich.

Der Religionskrieg an den Pöppiger Schulen.

epd. Seit Wochen tobt bekanntlich ein erbitterter Kampf um den Religionsunterricht in Pöppig, der mit allen Mitteln geführt wird.
So ging kurz vor dem Weihnachtsfest durch die Pöppiger Presse die Nachricht, daß bis zum 10. Dezember an den Pöppiger Volksschulen über 31 000 Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet worden seien, während für den Religionsunterricht nur noch etwa 27 000 Kinder, blieben. Diese Nachricht in ihrer Vereinfachung gibt jedoch ein falsches Bild von der wirklichen Sachlage. Einmal liegt schon darin eine Ungenauigkeit, daß hierin die Zahlen der beiden Hilfsschulen, die natürlich für den Religionsunterricht günstig sind, noch nicht einbezogen sind ebenso wenig die katholischen Schulen. Vor allem aber muß neben diese Zahlen die Tatsache gehalten werden, daß viele tausend Meldungen von Eltern vorliegen, die teilweise ihre Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet hatten, diese Abmeldungen aber inzwischen zurückgezogen haben.

Bis zum 16. Dezember waren beim Verband christlicher Elternvereine bereits 6450 schriftliche Erklärungen von Eltern zur Weiterleitung an die Schulleitungen eingegangen, in welchen die ersuchten Abmeldungen vom Religionsunterricht teils zurückgenommen werden (4800), teils vorwiegend die Teilnahme der Kinder an religiöser Art Erziehung, Religionsunterricht abgelehnt und christlicher Religionsunterricht gefordert wird (4650). Fortgesetzt gehen zahlreiche Erklärungen noch weiterhin ein. Ihre endgültige Zahl wird in den nächsten Tagen bekannt gegeben werden können.

Mit welchen Mitteln bei der Pöppiger Schule für die weltliche Schule in Pöppig gearbeitet wird, zeigt die Tatsache, daß bei der Hausorganisation den Eltern vorgeschrieben worden ist, wenn ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen sollten, müßten sie Stundenweit zur Schule gehen, auch müßte für jedes Kind, das am Religionsunterricht teilnehme, jährlich 100 Mark Schulgeld bezahlt werden, wozu kein Wort wahr ist. Der Religionsunterricht wird an den Volksschulen unentgeltlich erteilt. Sämtliche Pöppiger Volksschulen sind auch heute noch konfessionelle Schulen. Eine Bewegung, die sich abzeichnet, mit solchen Mitteln zu arbeiten, richtet sich selbst.

Letzte Meldungen.

Marx Zeilin soll verhaftet werden.

Paris, 30. Dez. (W.B.) Wie der „Matin“ berichtet, wird Marx Zeilin, wenn man ihrer hofft, verhaftet werden. Man wird vor allen Dingen die Papiere, die sie sich verschafft hat, prüfen und wenn sich keine belastenden Schriftstücke dabei finden, wird sie über die Grenze abgeschoben werden.

Rani Schachtlhuber.

Von Anna Hilaria von Ebel.

Ein Wiener Roman.

46) (Fortsetzung.)
Unter dessen sah der Peter Wendelin über den Anfängen seiner ewig ungeliebten Oper. Jahrelang hatte er die Partituren nicht in Händen gehabt, nun starrte er über die Fülle und Kraft dieser Anfänge. Nur Anfänge...
„Mein Gott, und das hab' ich so liegen lassen?“ —
Peter Wendelin griff sich an den Kopf wie ein Schatzgräber, vor dem ganz unerwartet die goldene Fülle ausgebreitet liegt. Jetzt: zufrieden — vollendet!
Woche um Woche verging. Peter Wendelin kam nicht in den Globusknopf, und die Pöpi hatte das strenge Geheiß, als die noch ihm fragten, abzuweisen, und wenn es selbst das Fräulein von Brandmayer wäre!
Niedergeschlagen stand die Rani vor seiner Tür und hörte die Pöpi flagen: „Wenn das noch acht Tage so weiter geht, schnappt der Gnädige uns ganz über; er ist nicht, geht nicht aus, nur allewelt am Klavier sitzen tut er und fährt drauf herum, als wolle er dort Grillen fangen.“
„Sagen Sie ihm, daß in drei Tagen mein Geburtstag ist, und den will ich auf keinen Fall allein feiern“, trug die Rani der Pöpi auf und ging dann traurig ihrer Wege; sie wußte, was der Peter Wendelin einsorgen wollte.
In einer dunklen Stunde überdrachte die Pöpi ihm diese Botschaft. Peter Wendelin hatte all die alten Partituren und das, was er neu hinzugeschrieben, zerrissen; mit geistesabwesendem Blick sah er die Pöpi an und sagte nur: „Mit leeren Händen?“
Und dann ging er, die Hände auf dem Rücken, in seinem Zimmer auf und ab. Er lebte sein Leben noch einmal: das müde, heilige Ringen seiner Jünglingsjahre — und dann das Abwärtsgehen durch das Welt — und dann — die Rani!
Es ging schon fast dem Abend zu, die Rani hatte das Fenster geöffnet, der Stephansturm sah herein, wie kam die Frühlinasluft gezogen, der Globusknopf war voll roter schillernder Sonne, und voll Duft war er von all den Geburtstagsstrahlen. Aber Onkel Leuchters Kapencevale stand noch leer — die warrte! Und die Rani wartete auch, und als sie das Schellen hörte, das sie seit Jahren kannte, erschraf sie.
Zwei Rosen hatte Peter Wendelin mitgebracht, zwei wundervolle Rosen an langen Stielen, glutrot war die eine,

die andere schneeweiß! Die Rani stellte sie in Onkel Leuchters Kapencevale.
„Und dann habe ich noch etwas“, sagte er verlegen: „Aber die Oper ist es nicht, es ist nur eine Sonate geworden. Ich habe auch bloß Ihren Namen darüber geschrieben: Rani. Wenn Sie es anders nennen wollen, muß es mir auch recht sein.“
Kengstlich sah er ihr noch den Klagen — ob sie enttäuscht war?
Aber die Rani sah in der Sonate, ihre Sonate auf den Anlen, ruhig überlulut vom Widerschein der Abendsonne. Sie konnte meisterhaft vom Blatt spielen, prüfend durchsahen ihre Augen die Notizen, in ihr war wieder einmal das Frühlingsdehnen und Säftequellen, Frühlingserwartung war in ihr. „Kommen Sie, Peter Wendelin.“
Sie setzten sich ans Klavier.
Rote Flammen zuckten auf unter Ranis Fingern, das ist der Leidenschaft unbändige Glut, atemraubend raucht sie; dabei, ein Lavabrund, der blühende Blüten vernichtet. Ein läches Erstickeden bebte durch Rani hin, aber die Flammen, die düstern, verflochten, andere kommen, die steigen leuchtend und rein gen Himmel empor, und plötzlich sind es keine Flammen mehr, weiße Willen säumen einen Pfad, der im Mondlicht liegt. Auf goldenen Schuhen geht ein Engel darüber hin, streift mit segnenden Händen die weichen Häupter der Blumen und steht mit verheißenden Augen zu den ewigen Sternen auf.
Die Rani wußte nicht mehr, daß ihre Finger und die Peter Wendelins die Musik machten. Mit halbgeöffneten Lippen trank sie die Töne, die stark den Rosenduft, der das Zimmer füllte, und die Frühlingluft, die welche, abendrote — sie wartete auf die Erfüllung einer Sehnsucht, die sie seit Jahren in sich getragen und der sie nie einen Namen gegeben...
Peter Wendelin meinte sich ihr zu, er ließ die Hände vom Klavier, es war für eines Herzschlags Dauer, als wollte er die Arme um Rani legen; dann sagte er bloß mit schwerer Zunge: „Das Adagio noch einmal...“
Und noch einmal ging der Engel zwischen den Blüten hin, dann kam ein Kullingen aller Seiten, als hätten die weißen Blumen alle eine jubelnde Sprache bekommen und sangen mit den Enseln und den Sternen um die Welt der Ewigkeit Preis und Dank.
Lesse stand Peter Wendelin auf, als die letzten Töne verklingen waren und ging, ohne die Rani zu grüßen, ganz still fort.

Sie blieb lange in sich versunken am Klavier sitzen. Der Hansi, der auf ihren Schatz sprang, weckte sie, da traste sie um sich mit Klagen, die voll Tränen waren. Mit müden Schritten ging sie hinüber zu den Rosen, lieblos streich ihre Hand über die dunkelrote hin, und ihre Tränen flossen reichlicher. „Ein eigenes Glück“, sagte sie vor sich hin und beugte sich tiefer über die Blumen, so tief, daß ihre Lippen sie berührten. Dann richtete sie sich energisch auf, das Mädchen sagte über ihre Tränen. „Wenn meine Herrschaft nur nicht so g'spricht wär!“ sagte sie, und mit der Hand über die weiße Rose freiziehend: „Nur sein Sonnengarten will ich sein, Onkel Leuchter.“
Und da fühlte sie mit einem Male, was sie seit Jahren nicht gefühlt: Onkel Leuchters reue Freundschaft in der ihren. „Arnold, schüttle mich“, sagte sie verträumt vor sich hin. „Ich hab' mein Leben doch nicht verpufft!“
Seit diesem Tage unternahm sie alles gemeinsam: ihre Spaziergänge, ihre Theater- und Konzertsuche; sie waren ja nicht immer einer Meinung — bewahrte! Sie stritten manchmal über den Wert eines Stückes, so laut miteinander, daß die Goldgelben erdrossen auflagen in ihrem Käfig und dem Hansi in seiner Arde ganz ungemächlich wurde. Aber dann versöhnten sie sich wieder und warteten an den Straßenecken aufeinander, wenn sie in derselben Gegend Stunden zu geben hatten. Jeder Wiener fand es selbstverständlich, daß die beiden Originale zusammengehörten; die Sig, der Pöpi und der Murgl hatten gar nichts dagegen einzuwenden, daß es neben der Tante Rani jetzt auch einen Onkel Peter gab, denn er vergog sie bloß, während die Tante Rani oft recht unangenehme erzieherische Anwandlungen hatte. Nur der Baldi sagte, mit einer schweren Sorgenfalte auf der Stirn, zu seiner Frau: „Diese Bändel ist doch recht kompromittierend!“
„Ach woher“, herubigte die Ball, „ganz Wien kennt ja die beiden und weiß, es ist halt so eine Freundschaft mit Etch! Aber sie würden sich vielleicht ganz gerne heiraten, wenn nur eines von ihnen den Mut hätte, davon anzufangen. Soll ich Ihnen auf die Sprünge helfen?“
Aber wenn sie dann mit der Rani oder mit Peter Wendelin davon reden wollte, war es ihr, als wollte sie mit plumpen Händen nach einem wunderbar feinen Goldgewebe greifen. Nehmlich dem garten Gebilde, das ein Spinnweb von einem Rosenzweig zum andern zieht; es ist so kunstreich gesponnen, es glänzt und steht im Sonnenstrahl — ein Griff — ein Hauch — es ist zerflüht!
(Fortsetzung folgt.)

Ab 1. Januar 1921 kostet der „Mannheimer General-Anzeiger“ durch Erhöhung der Traghöhe um 40 Pfg. M 7.40 für den Monat.

Der Einzelverkaufspreis wird auf 25 Pfg. erhöht.

Anzeigen für die Ausgabe vom 31. Dezember 1920.

Am Freitag, 31. Dezember erscheint nur eine Ausgabe um 12 Uhr. Wir bitten, Anzeigen für diese Ausgabe bis spätestens 10 Uhr vormittags ausgeben zu lassen.

Die Schalter für Anzeigen, Bezug und Offerten bleiben bis 3 Uhr, die Zeitungsausgabeschalter beim Pförtner bis 4 Uhr geöffnet.

Die Geschäftsstelle.

Wirtschaftliche Fragen.

Verlängerung der Vollzeitsunde.

Die Karlsruher, 30. Dez. (Priv.-Tel.) Amlich wird der „Karlsruher Zeitung“ mitgeteilt: Durch eine in der neuesten Nummer des Gesetzes- und Verordnungsblattes erschienene Verordnung wird die Verordnung vom 12. November 1920 über die Erparnis von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln aufgehoben und die Verordnung vom 31. März 1920 in ihrer ursprünglichen Fassung wiederhergestellt.

Der Verkehr mit Wurzel- und Schnittreben.

In der letzten Zeit mehren sich, nach einer amtlichen Mitteilung der „Karlsruher Ztg.“ die Fälle, wo in den Zeitungen Wurzelreben oder Schnittreben von Amerikanern zum Verkauf angeboten werden, in außerordentlicher Weise.

Städtische Nachrichten.

* D. H. Bürostrasse! Die „Karlsruher Ztg.“ veröffentlicht in ihrer gestern abend erschienenen Nummer eine Anzahl Verfügungen im Eisenbahndienst, von denen eine unter Nr. 20. April, zwei im Juli und eine im August ds. J. ausgesprochen wurden.

Ph. Unaufgefällige Diebstähle. In der Nacht vom 23. zum 24. ds. Monats wurden aus einem Kolonialwarengeschäft in Q 1 mittels Einbruchs bedeutende Warenmengen im Wert von 3000 M. bargeklaut.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiert am 31. Dezember Herr Wilhelm Hartmann, Kesselschmied, mit seiner Ehefrau Martha geb. Timm, F 4, 13.

Vereinsnachrichten.

* Weihnachtsfeier der freiwilligen Sanitätskolonne Mannheim. In einer Weihnachtsfeier versammelte die freiwillige Sanitätskolonne Mannheim ihre vollständig erschienenen Mitglieder mit ihren Familienangehörigen im großen Saale der Kaserne.

Der Schützengildeverein Mannheim-Dahlbrunn hat am 13. Dezember seine Weihnachtsfeier im Riedingensaal des Reformvereins abgehalten.

Der Schützengildeverein Mannheim-Dahlbrunn hat am 13. Dezember seine Weihnachtsfeier im Riedingensaal des Reformvereins abgehalten.

* Denkmalfeier. Die erste Wanderung des neuen Jahres am Neujahrstag hat stets als Ziel den hochgelegenen Eselberg.

Veranstaltungen.

* Weihnachtsfeier der „Eulicher-Gesellschaft“. Eine erhebende Weihnachtsfeier veranstaltete am 24. Dezember die Arbeiterfeier der Eulicher-Gesellschaft A.-G. in Rheinheim.

Aus dem Lande.

Besuch der höheren Schulen.

Im Schulfahre 1919/20 wurden die Gymnasien von 5070 Schülern und 278 Schülerinnen besucht; die Realschulen von 5090 Schülern und 278 Schülerinnen; die Realprogymnasien von 722 Schülern und 412 Schülerinnen; die Oberrealschulen von 6400 Schülern und 230 Schülerinnen; die Realschulen von 4530 Schülern und 2110 Schülerinnen; die höhere Bürgerschule in Hornberg von 28 Schülern und 10 Schülerinnen.

* Aufsatz für Volksschüler. Wie werden gebeten, auf das Aufsatzheft bez. die Aufsätze von J. Gaudin „Die Jahreszeiten“ besonders hinzuweisen und machen auf die Anzeige in letzter Nummer aufmerksam.

* Karlsruhe, 29. Dez. Das „Breitener Tageblatt“ bringt in seiner heutigen Ausgabe folgende Meldung seines Korrespondenten von hier: Der hiesige Gendarmerie ist es nach mehrwöchigen großen Anstrengungen gelungen, einen seit einigen Tagen sich in der hiesigen Gegend herumtreibenden Mann zu verhaften.

* Karlsruhe, 29. Dez. Der Bürgerausschuß führte gestern die Eingebung der Räd. Haushaltungspläne zu Ende. Der Vorschlag wurde mit allen gegen 5 Stimmen angenommen.

* Freiburg, 29. Dez. Der Kaufmann Otto Bräuchle aus Mannheim, der Agent Georg Faltermann aus Birmensheim und dessen Bruder, der Kaufmann Jakob Faltermann aus Birmensheim, wurden unter dem Verdachte, der Schneider eines ausländischen Hutmachers auf offener Straße 25000 Mark entwendet zu haben, verhaftet.

* Schopfheim, 29. Dez. (W. Z.) Ueber die Erschießung des Jagdwahrsers Schaubhut von Wiesch wird noch berichtet, daß Schaubhut von den Bülowern nicht etwa in Abwehr eines Angriffs erschossen wurde.

* Waldsuhl, 29. Dez. (W. Z.) Dem Telegraphenbetriebsrat Manfred Dittmar, der während des Krieges als Reservist in der bayerischen Armee diente, ist der Militär-Max-Joseph-Orden, die höchste bayerische Kriegsauszeichnung, verliehen worden.

* Vom Bodensee, 28. Dez. Wie die „Freie Stimme“ schreibt, hat der Untersee gegenwärtig einen Tiefstand wie seit vielen Jahren nicht mehr.

Aus der Pfalz.

* Ludwigshafen, 29. Dez. Oberbürgermeister Dr. Belsch teilte in der letzten Stadtratssitzung mit, daß die Frage der Unterbringung der Unteroffiziersfamilien der Besatzungsarmee in eigenen Wohnungen und die Beschaffung der Einrichtungsgegenstände hierfür in ein freiliches Stadium getreten sei.

* Zweibrücken, 30. Dez. Einen schaurigen Fund machte am 1. Weihnachtstag ein hiesiger, mit seiner Frau in Gelsheim lebender Fabrikarbeiter.

Sportliche Rundschau.

Allgemeines.

* Reichspräsident Ober für den Sport. Reichspräsident Ober hat dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen für das kommende Sportjahr folgende Schreiben geschickt: „Wenn wir uns wieder zu neuen Volkssportempfehlungen wollen, dann müssen wir auch sportlich gesund und stark werden.“

Biedersteiner.

* Ein neuer Trainer für Göttingen. Das Göttinger Team, unter welchem Namen die Herde des früheren Königs von Hannover laufen, hat sich von seinem bisherigen Trainer Richard Baugh getrennt und an seinen Stelle Trainer Julius Bippold verpflichtet.

Radspport.

* Anerkannter deutscher Radfahrer. Der Sportauschuß des Bundes Deutscher Radfahrer hat die Zeit von 2 St. 54 Min. 0.4 Sek., die die Ger-Mannschaft des R.-V. Berlin-Dahlem am 22. August 1920 auf der Strecke Chemnitz-Weinig für 100 Kilometer erreichte, als beste Leistung anerkannt.

Schwimmen.

* Ein unsachdienliches Beispiel zur Förderung des Badens wurde in Dessau geliefert. Wie in vielen anderen Städten, war auch das Dessauer Stadtbad geschlossen.

Turnen.

* Der 2. Gauertag des Pfälzerturnvereins im Saargebiet wird am 23. Januar 1921 zu Rohrbach bei St. Ingbert zusammengetreten.

Winterport.

* Des Teiberger Rodelreitens kann infolge der außergewöhnlich warmen Witterung am 1. Januar nicht stattfinden.

Wetterdienstnachrichten. Der badischen Landeswetterdienst in Karlsruhe.

Table with 4 columns: Ort, Wind, Wetter, Temperatur. Lists weather observations for various locations like Homburg, Ludwigshafen, Berlin, Frankfurt a. M., Mannheim, Regensburg, etc.

Beobachtungen badischer Wetterstationen (7^u morgens)

Table with 12 columns: Ort, Temperatur, Wind, etc. Lists detailed weather observations for locations like Mannheim, Ludwigshafen, Karlsruhe, etc.

Allgemeine Witterungsübersicht.

Ueber der Nord- und Ostsee liegt noch immer eine Tiefdruckrinne, die bei uns weitere Zufuhr warmer Luftmassen aus dem über Süd-europa lagernden Hoch bedingt.

Wettervorhersage bis Freitag, 31. Dezember, 12 Uhr nachts: Noch keine wesentliche Temperaturänderungen.

Schneebereich: Infolge andauernd milden Wetters mit Regenfällen ist die Schneehöhe soweit fortgeschritten, daß die Ausübung des Wintersports gänzlich unmöglich ist.

Handelsblatt des Mannheimer General-Anzeiger

Rückschau auf das Wirtschaftsjahr 1920.

Das hinter uns liegende Wirtschaftsjahr 1920 glied einem wilden Meer. Wir blicken zurück auf ein Krisenjahr, reich an trüben Ereignissen; die wirtschaftlichen Folgen des Krieges und des Friedensvertrages sind mit voller Schärfe zur Auswirkung gekommen. Unsicherheit und Unberechenbarkeit wirtschaftlicher Dinge beherrschte unsere gesamte Wirtschaft. Jedes Geschäft ist mehr oder weniger zur Spekulation geworden, weil eine sichere Kalkulation im althergebrachten kaufmännischen Sinne infolge der fieberhaften Zuckungen unserer Valuta fast zur Unmöglichkeit wurde. Wir sind ein Valutaland geworden. Was es heißt, diesen Leidensweg begehen zu müssen, hat uns die schon zurückgelegte Strecke gesagt. Hoffnungen und Ansätze auf eine Besserung der Verhältnisse erwiesen sich als trügerisch. Als im Frühjahr d. J. unsere Valuta nach einem katastrophalen Niedergang eine rasche Aufwärtsbewegung erfuhr, ging ein Aufatmen durch Deutschland. Denn deutlich erkannte man neben ungünstigen Momenten auch Fortschritte. Innerpolitisch war eine gewisse Beruhigung eingetreten; die Arbeitslust hatte zweifellos eine Steigerung erfahren; der Außenhandel schien eine Entwicklung zu unseren Gunsten anzunehmen. Man war mit gutem Gewissen berechtigt, Hoffnungen auf eine allmähliche Genesung hegen zu dürfen. Doch auch damals schon fehlte es nicht an Warnern vor übertriebenem Optimismus. Denn was die Erholung unserer Valuta und unseres Wirtschaftslebens am meisten hindert, bleibt die trostlose Lage unserer Staatsfinanzen. Die haben sich aber im abgelaufenen Jahre unaufrichtig verschlechtert. Einnahmen und Ausgaben unseres Budgets sind noch weit von einem Ausgleich entfernt. Die klaffende Defizitlücke konnte bis zum heutigen Tage nur durch eine automatische Vermehrung von papiernen Zahlungsmitteln mit Hilfe der Banknotenpresse verstopft werden; eine Methode, die nicht auf die Dauer fortgesetzt werden kann.

Doch von entscheidender Bedeutung für das Wirtschaftsjahr 1920 und für die Zukunft ist der Versailler Vertrag. Dieses brutale Schriftstück, das die Weltgeschichte gesehen hat, ist in diesem Jahre in Kraft getreten und hat seine Erdrosselwirkung am deutschen Wirtschaftskörper begonnen. Wir haben bekommen, unserer Tributpflichtigkeit bewusst zu werden. Das Spar Kohlenabkommen stellt, obwohl wir es bis jetzt erfüllen konnten, eine unerträgliche Belastung für unsere Produktion dar. Der Vertrag erweist sich schon im Anfang seiner Durchführung als ein Widerspruch in sich selbst, als ein dilettantisches Fuschwerk. Die unerhörten Forderungen, die an unseren geschwächten, zum Tode geschlagenen Wirtschaftskörper gestellt werden, machen uns auf die Dauer zu jeglicher Entscheidungsleistung unfähig.

Die schwersten Sorgen hat uns im verflorenen Jahr die Entwicklung unserer Valuta bereitet; sie befindet sich in einem chronischen Fieberzustand. Die Entwertung der deutschen Reichsmark hat im Februar d. J. den tiefsten Stand erreicht. Die folgende Zusammenstellung gibt eine Uebersicht über die Bewegung fremder Devisen seit Jahresbeginn:

	am 2. Jan.	9. Febr.	23. Mai	14. Sept.	18. Okt.	12. Nov.	29. Dez.
1 Dollar	49.-	101.75	39.75	60.85	68.30	87.73	74.-
1 schw. Frank	17.-	17.-	6.50	9.50	10.90	13.30	11 15
1 Gulden	18.90	39.75	13.35	18.45	21.-	25.-	23.05

Die Abweichungen zwischen den niedrigsten und höchsten Kursen sind ganz gewaltig; sie sind bekanntlich die Ursache für die Unsicherheit und Unstetigkeit in unserem Wirtschaftsleben. Man hat erkannt — zunächst leider nur theoretisch —, daß es weniger auf die absolute Höhe des Marktkurses für die Erholung unserer Wirtschaft ankam, als auf eine Stabilisierung der Wechselkurse, die uns allein wieder die uns dringend notwendige ruhige Entwicklung bringen kann. Hand in Hand mit dem unaufhaltsamen Sturz der Mark im Frühjahr verschärfte sich in beängstigender Weise die Inflation, die nicht nur in der künstlichen Schaffung von Kaufkraft durch Vermehrung des Notenumlaufes, sondern auch im Anschwellen des Giralgedes, d. h. von Bankguthaben zum Ausdruck kommt. Die natürliche Folge dieser Entwicklung war das Emporschnellen der Warenpreise auf eine unerhörte Höhe, führte aber auch gleichzeitig eine wesentliche Abschwächung der Kaufkraft der Verbraucherkreise herbei, die nicht in der Lage waren, im gleichen Tempo ihre Einkommen zu erhöhen.

Der Valutasturz hat wiederum jene katastrophale Hausbewegung an den deutschen Wertpapierbörsen ausgelöst, die zunächst die Kurse von Valuta- und Halbvolutapapieren, dann auch inländischer Dividendenwerte jeglicher Art in die Höhe trieb und zuletzt auch festverzinsliche Werte mit in diese Bewegung hineinzog. Die Aussicht auf mühelos verdiente Gewinne und das Bestreben, dadurch den durch die Teuerung ins Wanken geratenen Haushaltetat zum Ausgleich zu bringen, lockte alle Kreise zum Börsenspiel. Eine Spekulationswut ergriff das Publikum, das sich ohne Rücksicht auf die Rentabilität und die innere Qualität wahllos auf Effekten stürzte, um sich in der „Flucht vor der Mark“ verbriefte Anrechte auf Sachwerte zu verschaffen. Der ursprüngliche Sinn der Börse als feinfühiger Konjunkturbarometer hat sich völlig umgekehrt. Es scheint eine Anomalie zu sein, daß eine Verschlechterung unserer Lage die Börse zuversichtlich stimmt und die Kurse in die Höhe treibt, während umgekehrt günstige Momente, wie Valutaerholung, Aussicht auf internationale Kredite, vorstimmend und kursdrückend wirken. Und doch ist diese Tendenz nur eine logische Folgererscheinung unseres Valutasturzes.

Der Hexensabbath an der Börse brachte den Banken eine Hochzeit von Arbeit. Trotz Vermehrung des Personals und Einlegung von Überbeständen konnten die auf sie herein- stürzenden Aufträge kaum bewältigt werden. Neben dem außerordentlich lukrativen Devisengeschäft und einem glänzenden Zinsgeschäft hat das Emissionsgeschäft infolge der gewaltigen Kapitalansprüche der gesamten Industrie starke Beschäftigung gebracht. Aus den im Juni für das Jahr 1919 veröffentlichten Großbankbilanzen ist schon die beängstigende Höhe der Konjunktur zu erkennen. Die Hauptposten der Bilanzen haben sich gegen das Jahr 1918 ungefähr verdoppelt. Bezeichnend ist, daß die Wechselbestände die weitaus stärksten Aktivposten bilden; sie betragen bei den acht Berliner Banken insgesamt 2 1/2 Milliarden. Das sind aber zum großen Teil Scheckwechsel des Reiches und damit ein recht erheblicher Teil der schwebenden Schulden. Natürlich sind die fremden Gelder gewaltig angeschwollen und stehen inzwischen sicherlich noch bedeutend höher. Bemerkenswert dabei ist, daß sich hauptsächlich die kurzfristigen Einlagen vermehrt haben. Der glänzende Geschäftsgang hat die Ausdehnungsbestrebungen der Bankinstitute gewaltig gefördert. Es sei nur an die Verschmelzung der Commerzbank mit der Mitteldutschen Privatbank und die ständige Vermehrung ihrer Filialen erinnert, ferner an die Neuaufdeckung der Deutschen Bank durch Ankauf der Hannoverschen Bank, der Braunschweigerischen und Gothaer Privatbank und den Aktienkauf mit der Würtembergischen Vereinsbank und der Hildesheimer Bank unter einer gleichzeitigen Kapitalserweiterung auf 200 Millionen M. Die Nationalbank Berlin hat mit der Nationalbank Bremen einen neuen Großbankkonzern geschlossen. Die Halbjahresabschlüsse der meisten Berliner Großbanken liegen noch nicht vor. Man wird aber kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß die Ziffern in diesem Zeitraum ins Gigantische gewachsen sind, daß die fremden Gelder weiter gewaltig angeschwollen sind.

Frankfurter Wertpapierbörse.

Festverzinsliche Werte.

a) Inländische.		b) Ausländische.		
	29.	30.		
4% Reichsanleihe v. 1911	92.40	91.50	3% do. v. 1913	72.-
4% Reichsanleihe v. 1912	92.40	92.20	3% do. v. 1914	72.-
4% Reichsanleihe v. 1913	92.40	92.20	3% do. v. 1915	72.-
4% Reichsanleihe v. 1914	92.40	92.20	3% do. v. 1916	72.-
4% Reichsanleihe v. 1915	92.40	92.20	3% do. v. 1917	72.-
4% Reichsanleihe v. 1916	92.40	92.20	3% do. v. 1918	72.-
4% Reichsanleihe v. 1917	92.40	92.20	3% do. v. 1919	72.-
4% Reichsanleihe v. 1918	92.40	92.20	3% do. v. 1920	72.-
4% Reichsanleihe v. 1919	92.40	92.20		
4% Reichsanleihe v. 1920	92.40	92.20		

Dividenden-Werte.

Bank-Aktionen.		Chem.-Rüchwerke.		
	29.	30.		
Badische Bank	296.-	296.-	Badische Anilin- & Soda-Fabrik	212.-
Berliner Handelsbank	240.-	240.25	Süd. Brauerei	115.-
Darmstädter Bank	180.-	180.75	Allgem. Elektr.-Ges.	117.-
Deutsche Bank	320.-	320.50	Bergmann W.	123.-
Dresdener Bank	220.-	220.75	Lohn & Salzes	105.-
Nationalbank f. Deutschl.	190.-	190.	Fahmeyer	257.-
Pfälzische Bank	131.-	132.00	St. Elektr.-Ges. Mainz	262.-
Preussische Bank	190.-	190.	Bankwerk Nürnberg	150.-
Preussische Cred.-Bank	184.90	185.-	Siemens & Halske	348.-
Rheinische Hyp.-Bank	193.-	193.	Thyssen & Co.	370.-
8844 Disconto-Ges.	193.-	193.90	Hummel, Peter	570.-

Berliner Wertpapierbörse.

Festverzinsliche Werte.

a) Reichs- und Staatspapiere.		b) Ausländische Rentenwerte.		
	29.	30.		
4% Reichsanleihe v. 1911	92.40	91.50	4% Oesterreich. Staatsanleihe	90.-
4% Reichsanleihe v. 1912	92.40	92.20	4% do. v. 1913	90.-
4% Reichsanleihe v. 1913	92.40	92.20	4% do. v. 1914	90.-
4% Reichsanleihe v. 1914	92.40	92.20	4% do. v. 1915	90.-
4% Reichsanleihe v. 1915	92.40	92.20	4% do. v. 1916	90.-
4% Reichsanleihe v. 1916	92.40	92.20	4% do. v. 1917	90.-
4% Reichsanleihe v. 1917	92.40	92.20	4% do. v. 1918	90.-
4% Reichsanleihe v. 1918	92.40	92.20	4% do. v. 1919	90.-
4% Reichsanleihe v. 1919	92.40	92.20	4% do. v. 1920	90.-
4% Reichsanleihe v. 1920	92.40	92.20		

Dividenden-Werte.

Bank-Aktionen.		Feldmühle-Papier.		
	29.	30.		
Berliner Handelsbank	240.-	240.25	Feldmühle-Papier	403.-
Darmstädter Bank	180.-	180.75	Feldmühle-Papier	403.-
Dresdener Bank	220.-	220.75	Feldmühle-Papier	403.-
Nationalbank f. Deutschl.	190.-	190.	Feldmühle-Papier	403.-
Pfälzische Bank	131.-	132.00	Feldmühle-Papier	403.-
Preussische Bank	190.-	190.	Feldmühle-Papier	403.-
Preussische Cred.-Bank	184.90	185.-	Feldmühle-Papier	403.-
Rheinische Hyp.-Bank	193.-	193.	Feldmühle-Papier	403.-
8844 Disconto-Ges.	193.-	193.90	Feldmühle-Papier	403.-

Hirsch, Kupfer- und Messingwerke A.-G., Berlin.

Der Aufsichtsrat beschloß, wie schon kurz mitgeteilt, eine Erhöhung des Aktienkapitals um 30 Mill. M. auf 80 Mill. M. sowie die Ausgabe von 50 Mill. M. Hypothekarschuldverschreibungen. Von den neuen Aktien dienen 5 Mill. M. zur Verschmelzung mit dem Hüttenwerk Kaiser; 12 Mill. M. werden im Verhältnis von 5 zu 1 zu 150% zum Bezuge angeboten und 12.8 Mill. M. mit Ausschuß des Bezugsrechts der Firma Aron Hirsch u. Sohn in Halberstadt als Großaktionärin zu 100% überlassen.

Börsenberichte.

Frankfurter Wertpapierbörse.

Frankfurt, 30. Dez. (Draht.) Auf die starke Aufwärtsbewegung trat eine Ernüchterung ein; zwar blieb die Tendenz vorwiegend fest, aber das Geschäft war bei Beginn nicht mehr so lebhaft; auch führten Realisierungen in hoch im Kurse stehenden Papieren zu Kursermäßigungen. Unter Schwanken verkehrten Montanpapiere, deren Kurse etwas nachgaben; Phönix-Bergbau verloren bei Beginn 8%, Daimler-

Motoren, Adlerwerke Kleyer blieben gut behauptet. Maschinenfabrik Ellingen, Badenia blieben zu höheren Kursen gesucht, während Moennig im Angebot lagen. Auch in Lokomotiv- und Metallaktien war Neigung zu Abgaben vorhanden. Bevorzugt waren vereinzelt Elektrizitätspapiere, wo A. E. G. die Führung übernahm; ferner Lahmeyer, Bergmann Gefragter. Chemische Bad. Anilin unterlagen stärkerem Angebot, minus 1 1/2%; auch sonst waren chemische Aktien wenig beliebt, vorwiegend preishaltend. Lackfabrik Schramm sogar fest. Schiffahrtsaktien waren bei regeren Umsätzen anziehend, Hapag bevorzugter, Auslandspapiere kaum verändert. 5%ige Goldexikaner 705—700, österreichische Werte befestigt. Deutsche Petroleum 2120 zu 2110. Im freien Verkehr Holzmänn-Aktien unregelmäßig, 365—370—364. Benz-Motoren 264. Mansfelder Kuxe 4730. Gebr. Fahr 338 G. Neckarsulmer fest, 357. Ruhiger gestaltete sich das Geschäft am Kassamarkt. Schriftgießerei Stempel, Seilindustrie Wolff, Emailier Ulrich sind zu höheren Kursen gesucht; Zellstoff Waldhof abgeschwächt, Zellstoff Aschaffenburg fest. Th. Goldschmidt lebhaft, auch Buderus steigend, plus 40%. Tellus stark gesucht. Die Börse schloß fest. Privatdiskont 3 1/2%.

Frankfurt, 30. Dez. (Draht.) Die Wertpapierbörse bleibt am Montag, den 3. Januar 1921 geschlossen; nur die Devisen werden notiert. Die Bankfirmen werden angewiesen, ihre Limitzettel nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr im Zimmer der Maklerkammer abzugeben.

Berliner Wertpapierbörse.

Berlin, 30. Dez. (Eig. Draht.) Die Fortsetzung der Kombinationsbewegung durch die Ausdehnung der Hirsch-Kupferwerke regte die Phantasie von neuem an. Man erwartet weitere Kombinationen, besonders in der Elektroindustrie. Lebhaft schnellten in diesem Zusammenhang Bergmann um 40% in die Höhe. Das Publikum nahm größere Käufe vor. Die Devisenkurse gaben auf die Meldungen über amerikanische Kredite etwas nach, ohne daß die Tendenz dadurch ungünstig beeinflusst wurde. Am Montanaktienmarkt gingen Bismarckhütte um 47% nach oben, Buderus um 30%, die übrigen um 5—10%. Mannesmann wurden um 15% gesteigert. Auch hier spielten Kombinationsgerüchte mit. Etwas schwächer lagen Phönix. Schiffahrtswerte nicht einheitlich. Autowerte etwas gebessert. Alte Benz 260, junge Benz 250, Daimler + 8%. Unter den Nebenwerten gewannen Goldschmidt bei lebhaften Umsätzen 30%, Westereggen 40%, Orenstein u. Koppel, Adlerwerke und Rheinische Metallwaren + 10%. Hirsch Kupfer unverändert. Auch Nürnberger Maschinen etwas schwächer. Das Hauptinteresse konzentrierte sich am Marke der Petroleumwerte. Deutsche Petroleum gingen um über 100% auf 2105, Deutsche Erdöl um über 200% auf 2700. Man erwartet neue große Transaktionen im Petroleumkonzern. Valutapapiere lagen schwächer, Canada —10%. Kolonialwerte wenig verändert, Kriegsanleihe 7 1/2%. Ausländische Renten abgeschwächt. Im Verlaufe gaben die Kurse fast durchweg etwas nach, weil ungenügende Mitteilungen in der Generalversammlung des Phönix, sowie die Gefahr eines Eisenbahnerstreiks verstimmt. Der Kassaindustriemarkt bei stürmischen Umsätzen fest.

Devisenmarkt.

Frankfurt, 30. Dez. (Draht.) Die Spekulation am Devisenmarkt bleibt weiter unsicher. Das Geschäft stockt kurzzeitig, wenngleich sich die Preisbildung bei mäßiger Erhöhung behauptet. Newyork schwankte im Vormittagsverkehr zwischen 7 1/2 und 7 3/4. Im offiziellen Verkehr blieben die Kurse vorwiegend gut behauptet, vereinzelt stellten sich Befestigungen ein. Newyork schwächer. Es notierten: Belgien 451 (amtlich 453 1/2), Holland 2295 (2295 1/2), London 268 (268 1/2), Paris 429 1/2 (431 1/2), Schweiz 1115 (1110), Italien 246 1/2 (252), Newyork 7 1/2 (7 3/4).

Frankfurter Devisen.

Anteil	29. Dezember	30. Dezember	29. Dezember	30. Dezember
	Gold / Brief	Gold / Brief	Gold / Brief	Gold / Brief
Holland	2295.50	2295.50	2295.50	2295.50
Belgien	450.-	451.-	450.-	451.-
London	267.87	268.37	268.-	268.37
Paris	429.50	431.50	429.50	431.50
Schweiz	1115.00	1110.00	1110.00	1110.00
Italien	247.25	246.75	246.75	246.75
Österreich	1143.00	1148.20	1148.00	1148.30

Frankfurter Notamarkt vom 30. Dezember.

Anteil	29. Dezember	30. Dezember	29. Dezember	30. Dezember
	Gold / Brief	Gold / Brief	Gold / Brief	Gold / Brief
Amerikanische Noten	71.25	71.25	Oester.-Ungar. alte	—
Belgische	448.50	449.50	Russische	—
Dollars	—	—	Rumänische	92.80
Englische	298.00	297.50	Spanische	—
Franken	427.50	430.50	Schwedische	1086.50
Holländische	2297.25	2297.50	Schweizer	—
Italienische	248.00	248.00	Tschechische	—
Oesterreich. abg. 100	11.70	11.50	Ungarische	—

Tendenz: schwächer.

Berliner Devisen.

Anteil	29. Dezember	30. Dezember	29. Dezember	30. Dezember
	Gold / Brief	Gold / Brief	Gold / Brief	Gold / Brief
Holland	2295.70	2297.50	2297.50	2297.50
Belgien	450.25	451.25	451.25	451.25
London	268.37	268.75	268.75	268.75
Paris	430.00	431.00	431.00	431.00
Schweiz	1115.00	1110.00	1110.00	1110.00
Italien	247.25	246.75	246.75	246.75
Österreich	1143.00	1148.20	1148.00	1148.30

Waren und Märkte.

Mannheimer Produktenmarkt.

M. Mannheim, 30. Dez. Der Markt verkehrte heute wieder in ruhiger Haltung. Die Preise für alle Artikel sind schwächer, nur Mais konnte infolge der von den amerikanischen Märkten gekauften höheren Kurse anziehen; die Käufer hielten sich den erhöhten Forderungen gegenüber jedoch ablehnend. Das Geschäft war, wie immer um die Jahreswende, sehr klein.

Antilige Preise der Mannheimer Produktenbörse

per 100 kg waggoneifer Mannheim einischl. Sack.
Mais, nahes, gelb. La Plata-Mais 300 M., Kleesamen, neuer inländischer Rotklee 1000—2100 M., ital. Luzerne 3000—3200 M., Wicken 280—300 M., Erbsen incl. 375—460 M., aust. 330—330 M., Futtererbsen 300—350 M., Bohnen Rangoon 250 M., Brasil 250 M., Linsen incl. 600—800 M., aust. 540—600 M. Ackerbohnen 310—320 M., Wiesenheu nominell 110—120 M., Klechen 120 bis 130 M., Preßstroh 60—65 M., geb. Stroh 55—62 M., Biertreber 210—220 M., Rapskuchen ohne Sack 175—185 M., Kokoskuchen incl. 100 M., Reis 600—800 M., Leinsaat 725—775 M., Raps 800 bis 850 M., Tendenz ruhig, Preise unverändert.

Berliner Produktenmarkt.

Berlin, 30. Dez. (Draht.) Die Geschäftsstile am Produktenmarkt hat zu einer Ermäßigung der Forderungen für Futter-Hülserfrüchte Veranlassung gegeben; sonst ist von einer Aenderung der Geschäfts- und Preislage in den anderen Artikeln nichts zu berichten.

Hauptberichterstattung: Dr. Fritz Goldenbaum.

Bereitschaft für Politik: Dr. Fritz Goldenbaum; für Baugewerbe: K. Weber; für Handel und den übrigen realistischen Journalisten: Richard Schönfelder; für Kunst: Dr. M. Ruppel; für Anzeigen: Carl Bögel. Text und Druck: Dr. Faust, Wandriner General-Anzeiger G. m. b. H., Bonn, Poststr. 2, 2.

Mannheimer Frauen-Zeitung

Deutschlands Jahreswende.

Du bliffst so ernst, du neues Jahr,
Wie ein umflorties Augenpaar
Empor zu dunklen Himmel schwebst.
Dein schlichtes Kleid ist arm an Schmuck,
Fast schmerzhaft deiner Hände Druck,
Die unsrer Hoffen still ergreift.

Du strenges Jahr, du forderst viel.
Du läßt schwer erreichbar Ziel
In harter Weges Ende schauen.
Und doch! — wir wollen fest ihn gehn.
Denn Wunder läßt Gott geschehn
Noch heut dem gläubigen Vertrauen.

Anna D. z.

Neujahr 1921.

Von Clara Mende, M. d. A.

1914—1921! Sieben Jahre! Und sieben Jahre Krieg; denn wer wagte zu sagen, daß wir im Frieden Neujahr feiern könnten? Wenn wir als Kinder in der Geschichtsstunde vom Siebenjährigen und vom Dreißigjährigen Krieg lernten, dann war uns ganz unheimlich zu Mut, aber so ein kleiner Trost schlummerte im Hintergrund: Das war einmal, so etwas erleben wir nicht wieder.

Und nun haben wir's erlebt und erleben's noch immer. Wie einst das kleine Preußen Friedrichs II. gegen drei Viertel von Europa im Kampf stand, so ist jetzt unser großes und schönes Deutschland gegen drei Viertel der Welt, und wir haben uns ebenso tapfer gehalten wie die Grenadiere des großen Preußenkönigs, bis wir einen neuen Feind dazu bekamen, den inneren Feind, der viel schlimmer und schwerer zu besiegen ist, als alle äußeren Gegner zusammen. Und so leben wir in einem siebenjährigen, schrecklichen Krieg weiter und immer weiter u. seine Hoffnung auf ein Besserwerden, Küberhalt unserer Grenzen ist nirgends mehr, überall glimmt der Funke unter der Asche und unsere Gegner sehen es nicht, oder wollen es nicht sehen, daß sie im blinden Haß gegen uns sich selbst ruinieren, und der eine Teil unseres Volkes wütet im blinden Haß gegen den anderen, wobei ihm Verstand und Wissen und Meer nicht, wie er sich selbst damit vernichtet. Sie haben ja nichts, gar nichts, was sie an die Stelle dessen setzen könnten, was sie zerstört.

Gerade in diesen Weihnachtsstagen war so recht deutlich der bleibe zerstörte Haß zu erkennen, der in unseren linken Parteien wirkt, war so deutlich zu erkennen, wie sie mit Absicht das deutsche Wesen vernichten möchten. Weihnachten, das liebe alte Familienfest, die Woche des Ausruhens im engen Verwandten- und Freundeskreis mußte benutzt werden, um Haß, Spott und Verachtung der Weihnachtsgebräuche, dem Weihnachtsglauben zu zeigen, Störungen müssen in diesen Tagen gehalten werden in der Stadtkörperspräsidentenversammlung der deutschen Reichshauptstadt mit so schamloser Verhöhnung des Glaubens und der Ansichten Andersdenkender, mit so ausgeleitet beherrschtem Programm der Sitzung, daß auch der unpolitischste und harmloseste Volksgenosse die Absicht erkennen muß, zu welchem Zwecke dies Spiel getrieben wird. Wenn jense Leute keinen Respekt vor alter deutscher Ueberlieferung haben, so kann man das ja begreifen; denn sie sind ja keine Deutschen, wenn sie die guten christlichen Gebräuche nicht ehren, so liegt das wohl daran, daß sie keine Christen sind, und beides kann man nicht übereinander haben, niemand kann für seine Rasse und seine Religion verantwortlich gemacht werden, aber daß sie keinen Funken von Achtung vor anderer Menschen Gefühle, keine Spur eines Verständnisses für des Landes Ansehen und Würde nach außen besitzen, das macht sie so verachtenswert, so unendlich als gleichberechtigte Staatsbürger gerachtet zu werden. Sind das die geistigen Kräfte, mit denen sie siegen wollen? Ist das Freiheits, Gedankenfreiheit, Freiheit des Bekenntnisses? Wägen sie doch die Sinowjew und Versoffen zu ihren Vätern machen, wir wollen sie nicht hindern, jeder verachtet das, was seinem geistigen Niveau entspricht, aber wir wollen uns keine solchen Götzen hinsetzen lassen, wir wollen frei sein und frei bleiben, und wir wollen vor allem deutsch bleiben.

„O Deutschland hoch in Ehren“ sang unsere heldenmütige Jugend, als sie in den schweren Kampf zog für seine Ehre sind sie dahin gesunken, und was machen wir mit dem letzten Rest der deutschen Ehre? Wollen wir den töstlichen Schatz nicht hüten und wahren und helfen, daß er gemehrt werde?

Neujahr! Ein neues Jahr, eine neue Zeit, eine neue Arbeit. Neues Streben nach neuem Ziel. Dies soll unser Vorsatz sein: ein neues Jahr soll für Deutschland beginnen, wie aus wollen Helfer sein an dem großen Werk der Wiedererhaltung Deutschlands. Die Sonne durchstrahlt einmal wieder das winterliche Nebelgewölke, wenn sie aber Segen spenden soll, muß der Boden vorbereitet sein, muß der Arbeiter schon am Werk gewesen sein, muß der Samen schon im Boden ruhen, damit die warmen Sonnenstrahlen die ganzen Keimchen hervorgerufen können. Bereiten wir den Boden, halten wir fest an unseren Idealen, kämpfen für sie, aber ohne den Gegner zu verächteln, lehren wir die Leute, an die Kraft unserer Ideale zu glauben, weil wir daran glauben. Man verbreitet am besten die Lehren des Christentums, wenn man sein Leben darnach lebt; man wirkt am besten für sein Volkstum und seine völkische Kultur, wenn man seine guten Eigenschaften pflegt und ihre guten Werte zur Kenntnis aller bringt. Wahrlich, wenn wir das tun, haben wir eine schöne Aufgabe für 1921: wir wollen dieses Jahr beginnen und verbringen als gute wertvolle Christen, als treue arbeitssame, pflichtfertige Deutsche und wir werden es sicherlich bewahren in einer besseren und hoffnungsvolleren Stimmung und Gesinnung, als seine Vorgänger mit einem besseren Ausblick in die Zukunft, die nach ihm kommt.

Die Frauen und Oberschlesien.

Von Emma Strepp.

Es ist beschämend, aber kennzeichnend für die Gedankenlosigkeit vieler Kreise, daß die ober-schlesische Frage, so oft sie auch bereits in der Presse beleuchtet wurde, noch immer nicht die innere, seelische Teilnahme findet, die ihre vaterländische Bedeutung auslösen sollte. Gewiß — viele Gemüter sind stumpf geworden unter dem fortwährenden Druck, der auf Deutschland lastet, der sich in endloser Reihe wiederholenden Demütigungen, die wie Weilschmerzen eines von graulamer Luft erfüllten „Stiegers“ auf das unterlegene Volk profen. „Ich lese keine Zeitungen mehr“, sagte mir kürzlich eine hochgebildete Frau. „Sie lesen mich zu sehr auf. Ich würde mich jetzt der schöngestgen Literatur.“ Die Dame wird mit der Zeit, jetzt keine Zeitungen zu lesen, um sich die ungehörte Kunde eines

beholdlichen Lebens zu erhalten, nicht allein siehen. Es gibt viele, die „von der Politik genug haben“, in verächtelicher Eigenfucht den Kopf wie der Vogel Strauß bildlich gesprochen, in den Sand stecken, um ihre gute Stimmung nicht zu verlieren, die vielleicht doch getrübt werden könnte, wenn sie sich die Gefahren klar machen, die nach so vielen anderen immer aufs neue Deutschlands Bestand und wirtschaftliche Kraft bedrohen.

Zu ihnen gehören die polnisch-französischen Machenschaften, Oberschlesien durch eine mit allen zulässigen und mit noch mehr unzulässigen Mitteln betriebene Abstimmungpropaganda vom Mutterlande zu lösen und seine Bodenschätze, sowie seine kulturellen Werte dem gierigen Vornachfolger in die Hände zu spielen, um ihn von seinen wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten zu befreien und als tatkräftigen Machtfaktor in der Zukunft sehr ernst zu nehmenden Gegner Deutschlands auf die Beine zu stellen.

Der Kampf um Oberschlesien ist ein Ringen um die Erhaltung des Deutschen im Osten. Wie zielbewußt die Gegner ihre Einflußsphären immer weiter in das Herz Deutschlands vorgeschoben wissen, beweist zur Genüge das Schicksal Danzigs, der Raub Roms, Westpreußens und Polens, beweist die polnische Propaganda innerhalb Deutschlands, von der das polnische Organ „Biarus Polski“ in Dortmund hochbedriebligt schreiben kann: „Es besteht bereits ein Polenstaat im polnisch duragesetzten Deutschland.“

Der deutsche Durchschnittsbürger trägt aber noch immer keine Spindelweite über Ohren und Augen gezogen und läßt Oberschlesien — Oberschlesien sein Und doch kämpfen und leiden dort hunderttausende unserer Landsleute für ihr Deutschtum, wie es hingebender, opfermutiger und — erbitterter kaum gedacht werden kann. Mit Leid und Leben, Gut und Blut treten sie dafür ein, daß ihnen ihre Heimat nicht geraubt wird, deutsches Land deutsch bleiben soll. Denn Oberschlesien ist deutsch, wenn es auch eine Wirkungsstätte besitzt, die eine geringe Majorität — 54,57 v. H. — polnischsprachender Einwohner zeigt. Polnischer Name und polnische Sprache sind aber nicht gleichbedeutend mit polnischer Gesinnung. Kenner der Verhältnisse bezogen, daß nur ein Fünftel dieser polnisch sprechenden auch in ihrem Gefühl zu Polen neigen. Das ist geschichtlich durchaus erklärlich. Oberschlesien gehörte nur 150 Jahre, von 999—1163, zu Polen, dessen ertöschene Tradition allein durch die Propaganda der letzten Jahrzehnte künstlich wieder belebt wurde. Nur die polnische Sprache blieb in den unteren Volkskreisen teilweise erhalten. Die sich ihrer bedienen, wurden jedoch mit deutscher Geistesbildung durchdrungen, verschmolzen durch Familienbeziehungen mit den Deutschen, arbeiteten mit ihnen gemeinsam an der wirtschaftlichen und kulturellen Hebung des Landes. Das geht auch daraus hervor, daß auf dem Vereinigten Landtage von 1847 der ober-schlesische Abgeordnete Bogdzka die Gemeinschaft mit den auf ihre Rechtschaffenheit pochenden Polen in den Worten zurückwies: „Wir Oberschlesier wollen nur als deutsche Brüder, als Brüder angesehen und behandelt werden“, und weiter, daß nach im Jahre 1908 der Oberpräsident von Schlesien erklärte konnte, daß es in seiner Provinz keine polnische Frage gäbe. Heute ist sie leider eine brennende geworden, dank der großpolnischen Agitation, die Mährische unferes früheren Verwaltungssysteme zu geschickter Verhehung benutzte. Daß letztere in Zukunft vermieden werden müssen, liegt auf der Hand.

Vor allem aber gilt es jetzt, die dematteuren Oberschlesier in ihrem Kampf gegen die von dem Feindbund geplante Abtrennung von Deutschland zu unterstützen durch tatkräftige Mitarbeit, aber auch dadurch, daß wir sie wissen und fühlen lassen, daß wir in selbstverständlicher Treue, die eigentlich keiner Versicherung mehr bedarf, zu ihnen stehen, daß wir sie nicht lassen wollen, daß wir mit ihnen sind. Dahin mitemutigen, ist auch Aufgabe der Frauen, die durch zahlreiche Organisationen mit den ober-schlesischen Schwestern eng verbunden sind. Neben den vaterländisch-ideellen Gründen, die uns dazu aus vollem Herzen drängen, steht aber auch die volkswirtschaftliche Notwendigkeit, Deutschland das ober-schlesische Korn und die ober-schlesische Kohle nicht verloren gehen zu lassen. Eigensichtigen Menschen gegenüber muß diese Tatsache besonders hervorgehoben werden, um sie aus ihrer verhängnisvollen Stumpfheit zu rütteln und ihnen klar zu machen, was es für ihren persönlichen Lebenskreis bedeuten würde, wenn aus Kohlenmangel die Arbeitslosigkeit in Deutschland noch weiter um sich greift, die Produktion lebenswichtiger Ergebnisse stödt, wenn durch solche Wohnungsknappheiten und Sterblichkeit zunehmen. Im Jahre 1913 gelangten über 32 1/2 Millionen Tonnen ober-schlesischer Kohlen durch die Hauptbahnen zum Versand, die zum Teil ins Ausland gingen, während bei uns vielfach englische Kohle gelagert wurde. Auf letztere können wir nicht rechnen, da selbst, wenn ihre Einfuhr uns in genügendem Maße gesättigt werden sollte, sie zu teuer wäre, auch unsere Vorkata weiter verschlechtern würde. Die ober-schlesische Kohle ist also das Blut, das den Körper unseres Volkshaushaltes zu durchpulsen hat, das wir ihm nicht entziehen lassen dürfen, soll nicht jedes einzelne seiner Glieder dadurch entkräftet werden.

Diese Tatsache muß den abwärts eines starken vaterländischen Empfindens Erbenden — Männern und Frauen — eingemurmelt werden, auf daß sie die Bedeutung und die Folgen erkennen lernen, die ein unglückliches Abstimmungsergebnis auch für ihr Eigenleben in sich schließt. Und weiter: wenn Oberschlesien polnisch wird, verlieren alle dort angelegten Gelder, Hypotheken usw. nach dem Stande der heutigen Valuta 80 v. H. ihres Wertes!

Wenn der Kampf um das Deutschtum gleichgültig sein sollte, wird doch wohl den Kampf um seine Geldwerte, die, wenn sie auch nicht direkt in Oberschlesien angesetzt sein sollten, doch mittelbar schwer gefährdet sind, aufzunehmen bereit sein. Oberschlesien muß also deutsch bleiben, und die Arbeit der „Vereinigten Verbände brimattreuer Oberschlesier“ und des „Schulbundes für Grenz- und Auslandsdeutsche“ lehrer der hingebendsten Unterstützung jedes Mannes und jeder Frau. Auch die persönlichen Beziehungen zu Oberschlesien sollten in den Dienst dieser Vaterlandsarbeit gestellt, um jenen Oberschlesien, die als Opfer ihres Heimatstumpfes durch polnische Machenschaften gemüht wurden, schon jetzt ihre Heimat zu verlieren, ein freundliches Willkommen und Hilfsbereitschaft in ungewohnten Verhältnissen zu bieten.

In diesem Sinne sollten die Frauen jetzt tätig sein, deren Nerven stark genug, um „Leitungen zu lesen“, deren Blick die in der ober-schlesischen Abstimmung unschlossenen Gefahren erkennt und deren Herzen warm und heiß genug schlagen für dieses deutsche Land, um seinen Kampf gegen das Vordringen des Ostens in unser schwerbedrängtes Vaterland nicht nur mit guten Wünschen zu begleiten, sondern auch mit geistlicher Tat zu fördern.

Die Einmieterin.

Von Anna Blum-Erhard.

In einem Punkt hat die wechselvolle Zeit nichts geändert: Wohnierzimmer werden noch eben so ungenügend wie früher an Frauen und Mädchen abgegeben. Die Einmieterin ist noch immer im Nachteil gegen ihren männlichen Mitbewerber. Hier will sich kein Gleichmachen einstellen. Und gerade die Frau ist's, die der Geschlechtereinheit dominierend und feindselig entgegentritt.

Wir brauchen nicht lange nach den Gründen zu forschen, den Mieter hört erstens Berufslosigkeit fast den ganzen Tag entfernt — er ist dort weniger. Zweitens macht er keinen Anstich auf Küchennützlichkeiten. Der erste Grund ist neuerdings nicht mehr sich haltend, weil sehr viele studierende und berufstätige Frauen möbliert zu wohnen gezwungen sind. Auch sie sind taatsüber wenig zu Haus. Aber sie kommen am Abend, und dann möchten sie der Billigkeit halber ihre Wahlzeit selber bereiten. Vorurteilslos betrachtet — das Natürliche der Welt. Zu keiner Zeit ließ sich mit Selbstbefriedigung so viel einprägen wie jetzt.

Die Vermieterin aber verachtet sich dieser Erkenntnis. Sie hat einen Widerwillen gegen das Verhalten anderer Personen in ihrer Küche. Wenn Gott, man gehört sich schon so blöde zur Hälfte, wenn man zwangsweise Räume abgeben muß. Nun soll man diese aufgedrängten Personen auch noch in „Mittelstücken“ dulden? Nein, darauf will man sich nicht einlassen. Darum wird die junge

Dame, die Frau, das alleinstehende Mädchen, gleichviel welchen Berufes, so häufig glatt abgewiesen.

Männer werden bevorzugt. Sie wollen nicht „küchen“. Obwohl — auch das trifft heutzutage nicht mehr zu. Die Einmieterin dagegen läßt sich fast die Füße ab, bis sie weiß, wo sie ihr Haupt niederlegen kann. Wenn sie reich genug ist, in Pension zu leben, wenn sie genug verdient, um in Gasthäusern zu speisen, hat sie es leichter. Doch wer sparen muß, mit möglichst knappen Wechsel auskommen soll, ist nicht zu beneiden. Nicht die kleinste Schuld an dieser Schwierigkeit tragen die Frauen unserer besseren Kreise, die nie darauf angewiesen waren, Zimmer zu vermieten, und die es nur tun, jetzt, weil sie müssen. Sie haben zwar offiziell an manchem Wahljahre wert mitgewirkt, für ihr gemeinnütziges Wollen und Ehren erhalten, ihr Name stand vornehmbar, wenn in der Zeitung die Rede davon war, — aber — ja, Bauer, das ist etwas anderes! Im eigenen Haus, innerhalb der vier Wände verlangen sie. Hier sind sie hart und ohne Rücksicht. Der Wunsch nach Bequemlichkeit überwiegt die Spur der Menschlichkeit und Güte.

Die wenigsten von ihnen bringen der Mieterin sozial Wohlwollen entgegen, daß sie ihr helfen, mit dem, was sie aufbringen kann, auszukommen. Zwar wissen sie recht gut, was für Unsummen ein Gasthaus verschlingt. Aber die Ruhanwendung machen sie nicht in Bezug auf ihre Mieterin. Was geht es sie an? Sehe jeder, wie er es treibe, sehe jeder, wo er liebt? — Ja, wenn ich bei einfachen Leuten wohnte, erzählte eine Studentin, dann wäre ich besser daran. Aber die Dame, bei der ich wohnen muß, gestattet mir nicht einmal Tee zu kosten!

Begreift man diese Unduldsamkeit? Sie entspricht weder dem Geist der Zeit, noch dem der Fränklichkeit überhaupt. Als ob der, der „möbliert“ wohnen muß, zu beneiden wäre! Wie peinlich, anderen zwangsweise ins Haus geplatzt zu sein! Anderer Leute Leute Möbel benutzen zu müssen! Geduldet zu sein! Mühen sich doch die Vermieterinnen ein wenig in die Seele dieser verletzten, denen sie Raum unter ihrem Dach geben! Damit schäfen sie einen Boden des Verzehens. Wie wohl täte uns in gleicher Lage freundliches Entgegenkommen! Und wie würden wir uns freuen, wenn unsere Töchter einmal lebenswürdiger Leute fände, als wir bisher der Einmieterin gewesen sind?

Was Volkschulmädchen unter Glück verstehen? Von Dr. Albert May-Mannheim.

Es regnet in Strömen. Das Spiel im Freien, das für diesen Montagnachmittag selbsteig ist, muß also ausfallen. Da sitzen meine vierzehnjährigen Volkschulmädchen und warten, was als Erfolg vorgenommen wird. Ich denke an die oft sehende Sonne im Kinderland, an das Glück, und nehme meinen schon lange vorbereiteten Fragebogen heraus, den die Mädchen — einige klein wie Jehn-Adel, andere stark, fast erwachsene — heute in Ruhe beantworten sollen. Jede hat ihr leeres Blatt vor sich und beantwortet nach der Reihe die an die Tafel geschriebenen Fragen: 1. Wann bist du glücklich? 2. Wie müßt du einmal glücklich werden, wenn du erwachsen bist? 3. Was fehlt dir, um glücklich zu sein? 4. Wann würdest du unglücklich sein? 5. Kennst du jemand, der glücklich ist? Wer ist es? Warum ist diese Person glücklich?

Die Mehrzahl der Mädchen denkt lange nach — wie sich beim Durchlesen der Antworten ergibt, hauptsächlich deshalb, weil sie doch nicht völlig frei ihre eigenen Gedanken kundgeben wollen, obwohl sie ausdrücklich dazu aufgefordert wurden und ihnen das Verprechen gegeben war (an dessen gewissenhafter Erfüllung sie, wie sich nachträglich erwies, auch nicht zweifelten), daß keinerlei Mißbrauch mit ihren einzelnen Antworten getrieben werden würde. Viele Mädchen denken bei „Glück“ sofort an die Ehe. Dies ergab schon eine Bemerkung zu Beginn der Niederschrift. Ein geistlich gewecktes Mädchen sagte laut beim Lesen der ersten Frage: „Soweit ich noch nicht“, nachdem ich vorher gefragt hatte, daß jedes Mädchen sicher schon über eine solche Frage nachgedacht hätte. Eine andere intelligente Schülerin sagte plötzlch laut: „Ich weiß nichts.“ Als ich darauf hinwies, daß sie doch mindestens einen Satz schreiben könnte, sagte sie: „Ich weiß etwas, aber ich kann es nicht schreiben.“ Eine andere rief darauf: „Sie geniert sich.“

Was wänschten sich nun die Mädchen als Glück? Die einen wollten den Schulweg so schnell wie möglich abwrufen. Fast die Hälfte findet ihr Glück im Erwaachsensein, in der Schulentlassung, im späteren „Ausgehen“, in einer glücklichen Jugendzeit. Nur drei meinen, ihr Glück in der Schulleist gefunden zu haben, weil sie später doch nur Arbeit hätten. Ebenso viele wollen unter dem Schutze ihrer Eltern bleiben und leben in deren Erhaltung die Erfüllung ihrer Glückswünsche. Ausreichenden Verdienst und einen schönen Beruf, eine spätere gute Behandlung mit gutem Essen, dauerndes Gelingen und schließlich die „Erfüllung aller Wünsche“ erwarnten die anderen von der Glücksfee.

Das Glücklichwerden so bel etwa einem Drittel die spätere Heirat bringen. Drei erwarnten dies von ihrem späteren Beruf, vier wollten durch Fleiß und Arbeit und durch ihren eintätigen Verdienst das Glück erringen, fünf durch gewissenhafte Erziehung der Eltern. Nur eine glaubt durch „Langen und Heirat“ glücklich werden zu können. Die gleichen Angaben werden bei den Mitteilungen über das, was zum Glück fehlt, gemacht. Je eine wünscht sich als Besonderes: Tob in der Schule u. die Kräftigung der anderen.

Auch die Antworten auf die Frage nach dem Glückseligkeitselementen bringen nicht viel Neues. Wieder hängt die eine am gedanklichen Essen, die Mehrzahl glittet vor dem Lobe der Eltern und vor eigener oder Krankheit in der Familie, vor unglücklicher oder tosch durch den Tod aufgelöster Ehe, vor dem Haß oder der Verachtung der Mitmenschen. Zwei sehen den lebenden Lebensgenuss als das größte Unglück an, während je eine durch das Gelingen in schlechte Gesellschaft und die Ausübung eines ungeliebten Berufsberufes unglücklich werden würde.

Nur eine kannte keinen Glückseligen. Die anderen gaben (fast die Hälfte) Familienangehörige, und zwar meist Lente und Onkel, als ihr Glückseligen an. In zwei Fällen wurde eine Mitschülerin als glücklich angesehen: die eine, weil sie Klavierspielen kann, die andere, weil sie von ihren Eltern vernachlässigt wird, ein „gutes Leben und keinen Kummer“ hat. Gesundheit, Arbeitsfähigkeit, ausreichender Verdienst, der Beifall der Eltern und eine glückliche Ehe (eine betont „ohne Kinder“) sichern diesen Personen das so heiß ersehnte Glück.

Frauenrundschaau.

Ausflügen für deutsche junge Mädchen in Norwegen. Während früher in Norwegen deutsche junge Mädchen, insbesondere Dienstmädchen und Kindermädchen, leicht eine Stellung fanden und ohne Schwierigkeit die Einreiseerlaubnis erhielten, haben die Verhältnisse sich inzwischen, wie dem Deutschen Auslands-Institut Stuttgart mitgeteilt wird, günstig geändert. Mit Rücksicht der schon jetzt fühlbaren und langsam härter werdenden Depression und die damit verbundene, sich einleitende Arbeitslosigkeit wird neuerdings konsequenter von den norwegischen Behörden allen Deutschen, nicht allein jungen Mädchen, die Einreiseerlaubnis erteilt, wenn sie nicht für eine Stellung gebraucht werden, die kein anderer als eben ein Deutscher innehaben kann. Es ist zurzeit also völlig zwecklos, sich um Stellung in Norwegen zu bemühen.

Sprüche.

Jeder Morgen trägt die goldene Harfen entgegen. Es ist an dir, darauf spielen zu lernen.

Eure Ideale seien heute älter. Ihr sollt sie durch Schaulstellungen nicht zu Nachtmarkspuppen herabwürdigen.

Es gibt eine falsche Bescheidenheit: Menschen, die von ihren Fähigkeiten zu gering denken, binden ihrem Willen die Schwingen.

